

Worte der Erinnerung

an

Richard Krüger

cand. med.

von Zürich.



Gesprochen beim Begräbnisse den 24. September 1902.

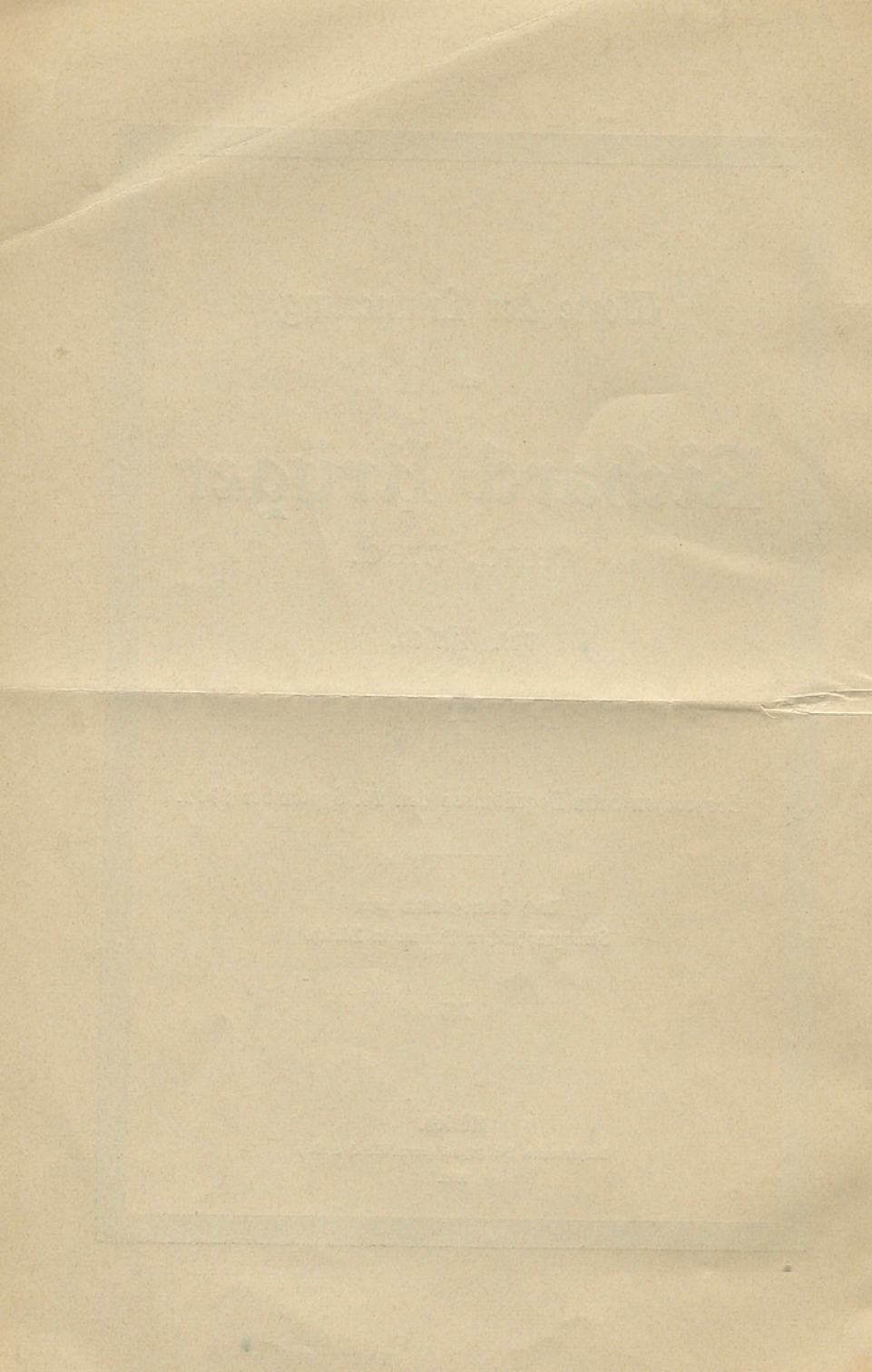
Nach **Stenogramm** vom
Stenographischen Bureau in Zürich.

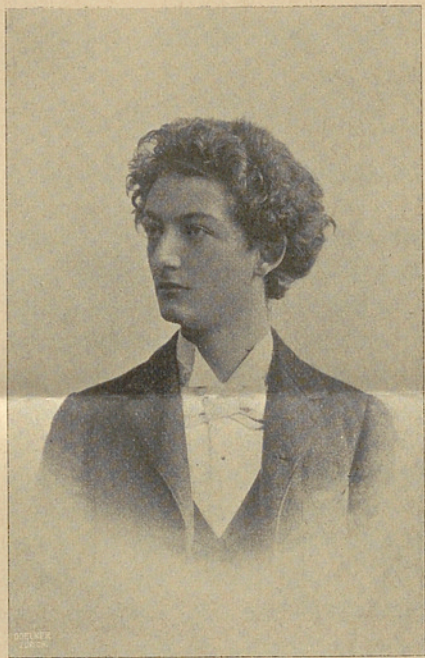


Zürich.

Buchdruckerei Berichthaus (vorm. Ulrich & Co.)

1902.





Richard Krüger, cand. med.

geboren den 17. Dezember 1877,
gestorben den 21. September 1902.

Abdankung

des Herrn Pfarrer L. Pestalozzi

in der Kirche Untersträß.

In unserem Herrn und Heiland geliebte Leidtragende!

„Ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand stärket und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir“. So lesen wir im Buche des Propheten Jesajas, im 41. Kapitel, 13. Vers.

Das ist der Konfirmationspruch gewesen, den ich vor noch nicht zehn Jahren diesem jungen Manne, dem Ihr heute das Ehrengelerte gegeben habet, mit auf seinen Lebensweg gab.

Es ist ein Spruch gewesen, den er selber in der Erinnerung behielt, der eingerahmt über seinem Schmerzenslager stand und den ich noch auf seinem Sterbebette neben ihm fand.

Es ist wirklich ein schmerzlicher Anlaß, der uns heute in den Räumen dieses Gotteshauses vereinigt hat.

Schmerzlich nicht zwar für den Verstorbenen selber. Ihm mögen wir es gönnen, daß er ausgelitten und ausgestritten hat. Das Leben ist so schwer, und es ist insbesondere schwer für zarte Naturen, die mit einem feinen Körperbau auch eine zartbesaitete Seele verbinden. „Eine edle Seele“ haben ihn die Seinen genannt, und ich meine, daß es für edle Seelen oft recht schwer werden müsse in einer Welt, wo so viel rücksichtslose Selbstsucht regiert.

Aber wenn wir es auch dem Verstorbenen gönnen mögen, daß er nichts mehr mit dieser Welt zu schaffen hat, so ist es ein sehr schmerzlicher Schlag für die Seinen, für die tiefbetrübte Mutter, die Jahre hindurch alles an diesen Einzigen setzte, die alles, was sie hier auf Erden festhielt, in ihm ausgesprochen fand; für die Schwester derselben, die ihr so treu in seiner Pflege zur Seite

stand, und für die alte, 81jährige Großmutter, für die ihr Enkelkind eine rechte Freude gewesen ist, und die nun noch sein Scheiden erleben mußte.

Ja, im Herrn Geliebte, das ist recht schwer. Wir spüren die Unsicherheit unseres menschlichen Lebens und fühlen mehr als je das Bedürfnis, uns an den zu halten, der gesprochen hat: „Fürchte dich nicht, ich helfe dir!“ Ich habe diesen Spruch dem Verstorbenen auf den Lebensweg mitgegeben, weil ich erkannte, daß er eine schüchterne und nach innen gefehrte Natur sei, der es vielleicht nicht immer leicht werden möchte, sich an die Welt und ihr Tun zu gewöhnen. Ich habe ihn gegeben auch im Gedanken an die mancherlei Versuchungen, welche die Jugend in ihrer Entwicklung bedrohen. Ich habe ihn gegeben in der Hoffnung, daß Gott das Wort seines Knechtes nicht werde leer zurückgehen lassen, und habe auch die Empfindung, daß es bei diesem Konfirmanden nicht ein totes Wort war.

Richard Krüger wurde geboren am 17. Dezember 1877 in Köln. Sein Vater war ein Musiker; aber frühe schon ging er von den Seinen dahin. Das war schwer für die Haushaltung, und schwer auch war manches, was folgte; ja, ich glaube, daß gerade von diesen ernststen Eindrücken der Jugendzeit her der Ernst des Wesens in dem Verstorbenen stammt, der gerne seinen stillen, eigenen Weg ging. Das war schon zur Zeit seines Konfirmanden-Unterrichtes der Fall. Er hatte einen instinktiven Abscheu vor allem Gemeinen, vor allem Rohen, dagegen ein feines Gemüt. Gerade in jener Zeit hatte er etwas Schweres erleben müssen. Als er einmal von der Konfirmandenstunde heimkam, da die Dunkelheit schon eingebrochen war, wurde er überfallen. Es hatte einem Andern gegolten; aber das war ein Stoß für seinen Organismus und hat sein Nervensystem erschüttert, so daß er nun manchmal vor Einbruch der Nacht Beängstigungen und Bangigkeiten hatte.

Später habe ich ihn nicht mehr häufig gesehen; ich hörte nur, daß er das Studium der Medizin erwählt habe. Es ist sicherlich das Bedürfnis gewesen, den Bekümmerten beizustehen, was ihn bei der Wahl dieses Berufes trieb. Als die ersten Schwierigkeiten überstanden waren, gab er sich mit Lust und Liebe diesem Studium hin, und ich habe mir sagen lassen, daß er auch mit großem Er-

folge demselben nachgegangen sei und die besten Zensuren aus den Prüfungen davontrug. Und jetzt, als er vor dem Staatsexamen stand, ja, da kam der Riß in sein Leben, um dessen willen wir hieher gekommen sind.

Er hatte vorher noch eine schwere Erfahrung zu machen gehabt. Ein Freund wurde in der Fremde erschossen, nachdem er seinem lieben Richard kurz vorher noch einen freundlichen, herzlichen Brief zugesandt hatte. Das ging natürlich tief. Und dann kamen die Leiden, die körperlichen Leiden. Sie müssen manchmal groß gewesen sein. Man sprach von einem Magenleiden; aber es ging noch tiefer in den Organismus hinein. Er wußte sich durch die Studiensemester hindurchzuschleppen; aber wenn die Ferien kamen, kam meistens auch die Not. Vergebens hatte er noch eine lange Zeit auf dem Gottschalkenberg mit den Seinen zugebracht. Noch einmal hatte man es mit einem Landaufenthalt versucht. Man meinte, es sollte gelingen, die zarte Pflanze am Leben zu erhalten; aber Gott hat es anders gewollt. Nun begann jener Kampf des Sterbens mit dem Leben, der gerade bei jugendlichen Naturen oft ein tiefschmerzlicher wird, der mit dem Siege des Todes endigte, aber doch so, daß er das wahre Leben in seiner Seele zum Ausdruck brachte. Er war immer fromm geblieben, und als der Tod nahte, da hätte er wohl gerne noch auf Erden gelebt bei den Seinen und hätte sich noch gerne in seinem Berufe nützlich gemacht; aber er fügte sich auch gelassen und ergeben in Gottes Hand. Noch ganz kurz vor seinem Tode bat er die Seinen, daß man ihm ein Sterbelied lesen möchte, und hat es selber aus dem Württembergischen Gesangbuche seiner Großmutter ausgesucht. Es war das Lied:

„Auf meinen Jesum will ich sterben,
Der neues Leben mir gebracht,
Und mich zu Gottes Kind und Erben
Durch sein unschuldig Blut gemacht.
Mein Jesus ist mein Trost allein,
Auf Jesum schlaf ich selig ein.“

Und zu den Seinen äußerte er: falls er auch zu unterst im Himmel sein müßte, wenn ihm nur Gott, sein Heiland gnädig sei! Bald nachher, am eidgenössischen Bettag, schlief er selig ein.

Nicht wahr, meine Geliebten, das ist ein Leben und Sterben erbaulicher Art, dem man wohl als Überschrift vorsetzen konnte:

„Sei getrost, fürchte dich nicht, ich helfe dir!“ Und wir dürfen uns wohl der Freude und der Hoffnung hingeben, daß der liebe Gott ihn gnädig angenommen haben werde in seinem Himmelreich.

Aber dieses „Fürchtet Euch nicht“ möchte ich auch zu den Hinterlassenen sprechen. Es ist wahr, daß eine Lücke in ihr Leben gekommen ist, die nie mehr ausgefüllt wird; aber auch der tiefste Schmerz im Leben enthält einen süßen Trost in seinem Innern: Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. In der Welt hat der Verstorbene Angst gehabt; aber seid getrost: er hat die Welt überwunden; und wenn Ihr ihn nicht mehr auf Erden habet, so bleibt doch Gott bei Euch. Seid getrost, er ist es, fürchtet Euch nicht!

Ob ich das auch den Studien- und Berufsgenossen des Verstorbenen zurufen darf? Der Kampf ums Leben ist oft schwer, und der Kampf um die Wahrheit, wenn man ihn ernstlich nimmt, ist noch schwerer. Manchmal ist es, wie wenn wir nur durch dunkle Nacht hindurch wandern müßten. Aber, Geliebte, droben leuchten die Sterne und rufen uns etwas von Ahnung und Sehnsucht ins Herz hinein. Und besonders die engeren Berufsgenossen, die oftmals in die Krankenstuben hineintreten müssen, die sollten es wissen, daß sie gerade als der Heilung Beßflissene der Not, dem Elend, dem menschlichen Jammer abhelfen müssen. O, möchten sie in diese Krankenstuben hineingehen können nicht als Boten des Todes, sondern wirklich als Herolde des auferstandenen Herrn, als Boten des Lebens im allereigentlichsten Sinne des Wortes, und die Bekümmerten trösten mit dem Troste, mit dem Euer Genosse in seinen dunkelsten Stunden sich getröstet hat.

Wir sind ein Volk, vom Sturm der Zeit
Gespült ans Erdeneiland,
Voll Jammer und voll Herzeleid,
Bis heim uns holt der Heiland.
Das Vaterhaus ist immer nah,
Wie wechselnd auch die Boose,
Es ist das Kreuz von Golgatha,
Heimat für Heimatlose.

Amen!

Ansprache

des Herrn Professor Dr. E. Bleuler

in der Kirche Untersträß.

Verehrte Trauerversammlung!

Vor ungefähr zwanzig Jahren wurde ein Bübchen an das Bett seiner franken Großmutter geführt. Es hätte ihr gerne geholfen; aber das konnte der Kleine ja nicht. So versuchte er zu trösten: „Liebe Großmamma, wenn ich einmal groß bin, dann arbeite und studiere ich fleißig und werde ein Doktor, und dann mache ich, daß du nicht mehr krank wirst.“ Die Großmutter meinte:

„Wenn du groß bist, dann bin ich schon lange tot!“

„Dann will ich täglich zum lieben Gott beten,“ erwiderte das Bübchen, „daß er mich nicht groß werden läßt.“

Der Knabe war Richard Krüger, und in der Kindergeschichte spiegelt sich sein ganzes Leben: arbeiten wollte er und studieren und wissen, um Andern helfen zu können, und seine sehnlichsten Wünsche opferte er ohne Besinnen zum Besten Anderer.

Richard Krüger ging durch die Volksschule, dann durch das Gymnasium, immer als der Besten einer. Aber seine guten Noten verdankte er nicht dem bloßen Aufmerken und dem Wiederholen der Worte des Lehrers. Er wollte verstehen und verarbeiten, was er gehört; er erweiterte und vertiefte sein Wissen durch selbständiges Studium. Eine besondere Vorliebe zeigte er für Geschichte, die ihm im Spiegel der Vergangenheit zeigte, wie die Verhältnisse der Menschen geworden sind und wie die Menschen jetzt sein sollten. Die abstrakten Formeln der Mathematik waren für ihn das Mittel zum Verständniß der Astronomie, die die Schönheit der Schöpfung und

die Idee der Unendlichkeit seinem Auge und Herzen vorführte. Halbe Nächte verbrachte er oft in Anschauung des gestirnten Himmels.

Und schon als Schulknabe wußte er seinen Trieb, Andern zu helfen, zu betätigen. Manchmal brachte er arme Kinder heim mit der Bitte, die Mutter möchte sie speisen oder ihnen sonst geben, was ihnen Notwendiges abging. Als er einmal vernahm, daß eine frühere Magd der Familie in Not gekommen sei, schickte er ihr heimlich sein Erspartes. An Weihnachten war er manchmal still und in sich gekehrt — wie er später erklärte: weil es ihn betrückte, daß er nicht die Weihnachtsfreude in alle Familien hineinragen, die Weihnachtslichter allen Menschen anzünden durfte. —

Auch für die Anmut des Lebens zeigte er von jung auf ein feines Gefühl. Schon zu Hause lebte er ein Idyll im kleinen Familienkreise. Er freute sich nicht nur an den dichterischen Schöpfungen Anderer, sondern er suchte seinen Gefühlen in poetischem Gewande Ausdruck zu geben und theilte manchmal seine kindlichen Erlebnisse der Mutter in Versen mit. Ein feines Verständnis hatte er auch für Musik und war die Seele eines Quartetts, das er sich mit einigen Freunden gegründet.

Früher trat dann hinaus ins Studentenleben. Auch da nahm er sein Studium ernst; mit einem Gramenwissen war er nicht zufrieden, er wollte alles kennen, was ihm später möglicherweise nützen konnte, seinen Kranken zu helfen. Wie freute er sich über jeden Schritt, womit er den geheimnisvollen Fragen des Lebens näher treten durfte, und mit welcher Liebe mehrte und ordnete er seine kleinen wissenschaftlichen Sammlungen!

Bei allem Eifer für die Wissenschaft war sein Gemüt tief und weit genug, das Erhabene der Religion festzuhalten, aber nicht in der Weise des Fanatikers, der Undersdenkende verurteilt, oder des blöden Himmelfstrebens, der nur kritiklos nachbetet. Er las auch die Schriften seiner Gegner, prüfte alles und behielt das, was für ihn das Beste war.

Dabei war er auch in diesem Alter, wo so viele Leute die Rücksichten gegen ihre Familie hintansetzen, innerlich gereift genug, um mit den Seinen im gleichen innigen Verhältnis zu bleiben wie in der Kindheit. Und nach außen behielt er seine Ideale und suchte sein Leben nach denselben zu gestalten.

Man sagt, unsere Zeit sei eine materielle Zeit. Es ist das nicht ganz richtig, und doch ist ein Korn Wahres daran. Niemand von uns möchte sich zurückwünschen in frühere Jahrhunderte. Wir haben noch mehr Recht als Hutten auszurufen: die Geister sind erwacht, alles strebt vorwärts nach Erkenntnis und Verbesserung, es ist eine Freude zu leben. Und doch tritt etwas zwischen unsere Gefühle: die Welt, wie sie ist. Vor kaum einem Jahrhundert trat die akademische Jugend noch mit Begeisterung als ein Ganzes auf. Es galt damals die Freiheit des Lehrens, des Wissens, des Glaubens gegen finstere Mächte zu verteidigen, es hieß die Idee des Zusammenarbeitens und einheitlichen Strebens in die Nation zu bringen. Da standen die Studenten in den ersten Reihen, nicht nur im geistigen Kampfe, sondern auch da, wo es galt, seine Brust und sein Leben dem Feind entgegen zu werfen.

Jetzt sind die Ideale komplizierter geworden, und in die meisten Bestrebungen hinein spielen ökonomische oder Brodfragen oder das Verlangen nach bloßem Genuß: da ist es begreiflich, wenn auch bedauerlich, daß ein einheitliches Fühlen, ein gemeinsames, ideales Streben der akademischen Jugend fehlt und daß sogar über dem Brodstudium von Manchen das vergessen wird, was sie als akademische Bürger der Nation, der Menschheit schuldig sind. Muß man doch die Gründe anerkennen, die in vielen Kreisen die Politik verpönnen, eine Wissenschaft, die uns zeigen sollte, wie das Leben der Völker am fruchtbringendsten gestaltet werden kann.

Um so höher müssen wir es schätzen, wenn der Einzelne auch jetzt noch seine Ideale im Gefühl und im Handeln hochhält, und das hat unser früh Verblichene getan. Er war kein Bahnbrecher, kein Umstürzer des Bestehenden; aber im kleinen Kreise, da, wo seine Gesundheit es ihm erlaubte, da zeigte sich seine Begeisterung und sein unverfälschter Trieb zum Wohltun. Hat er doch noch in der letzten Zeit, als die Krankheit seine Kräfte angegriffen, mit den Tramfahrten gespart, um ein klein wenig mehr Anderer Leiden mildern zu können.

Und nun stehen wir an seinem Grabe und fragen: warum ist er geschieden? Die Wissenschaft gibt uns keine Antwort, und das Herz, das noch glühender fragt, antwortet nicht. Wir müssen anders fragen: warum hat er gelebt? Und da bekommen wir die

Antwort: nicht umsonst hat er gelebt, und er hat viel gelebt. In seinem reichen, für alles Schöne empfänglichen Gemüthe hat er mehr erfahren als mancher Durchschnittsmensch in einem langen Leben. Und Andern Freude gespendet und Anderer Noth erleichtert hat er auch mehr als Viele, die Jahrzehnte lang haben wirken können. All' das, was er den Seinen war, das wird er ihnen in der Erinnerung bleiben; das Erlebte kann ihnen niemand rauben. Wie unendlich bitterer wäre es, wenn er ihnen im Leben fremd geworden, wenn er den Hoffnungen der Mutter nicht entsprochen, wenn die Freunde sich in ihm getäuscht gesehen hätten. So aber, wenn einmal der herbe Trennungsschmerz sich in Wehmut aufgelöst haben wird, werden sie sich freuen, daß sie ihn haben durften.

Und auch wir, die wir ihm ferner standen und nur durch gemeinames wissenschaftliches Streben mit ihm verbunden waren, wir freuen uns, ihn gekannt zu haben. Nicht jedem brennt die Flamme des Gemüthes so warm wie dem Verblichenen; gar oft droht sie in der Asche des Alltagslebens zu erstickten. Aber dieses offene Grab ruft uns zu: es ist die Wissenschaft zwar eine hehre Göttin, aber sie bleibt toter Stein, wenn sie nicht durchwärmt wird von einem menschlichen Herzen, das fühlt und empfindet auch für Andere. Und wenn nur einer von uns an diesem Grabe sich wieder neu entflammt für das Gute und Wahre und Schöne, dann hat Richard Krüger auch für uns nicht umsonst gelebt.



Quartettgesang

der Herren Merrill, Hill, Reeder und Bowen:

Die Himmelsheimat.

Von Eliza R. Snow.

Aus dem Englischen übersetzt von Karl G. Meiser.

O mein Vater, der du wohnest hoch in Herrlichkeit und Licht,
Wann kann ich doch Aug' zu Auge wieder schau'n dein Angesicht?
War in jenen lichten Räumen nicht, bei dir, mein Heimatland?
In der Seele Jugendzeiten, pflegte mich nicht deine Hand?

Ach, für eine weise Absicht pflanztest du mich in die Welt,
Und versagtest mir Grinn'ung an mein früh'res Lebensfeld.
Doch zuweilen flüstert's leise, ahnungsvoll im Herzen mir:
„Bist ein Fremdling auf der Erde, deine Heimat ist nicht hier“.

Ob ich gleich dich Vater nannte durch des Geistes heil'gen Trieb,
Bis du es mir offenbaret, es mir ein Geheimnis blieb.
Sind im Himmel Eltern einzeln? Die Vernunft weist solches fort,
Und sie sagt mit Kraft und Wahrheit: „Du hast eine Mutter dort“.

Wenn vorüber dieses Leben, dieser Leib dem Staube gleich,
Dann werd' ich mit Freunden jauchzen: Vater, Mutter, treffen euch!
Dann, o Wonne, ist vollendet, alles Müh'n der Sterblichkeit,
Und ich werde froh und selig mit euch sein in Ewigkeit.



Grabrede

des Herrn cand. med. **Karl Mauer**

auf dem Friedhofe Nordheim.



Lieber, armer Freund!

Tieftrauernd stehen wir an Deinem Grabe und können nicht fassen den Rathschluß Gottes, daß Du nicht mehr unter uns weilen und wirken sollst. Verzagen müßten wir, wenn nicht ein Tröster uns zur Seite stände, der uns zuruft: Selig sind die Toten; sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Ein kurzes, wohlgelebtes Leben ist erloschen. Was Du im Leben warst, der Stolz Deiner Mutter, die Freude Deiner Lehrer, das Vorbild Deiner Kollegen, dies alles überdauert das Grab. Nicht feiernd, nein redlich kämpfend und ringend nach dem vorgesteckten Ziele traf Dich der Ruf des Herrn. Dieselbe Stimme, die Dich zu sich rief, sie fordert uns mahnend auf, gleich Dir zu wirken, so lange es Tag ist; denn niemand weiß die Stunde, da er scheiden muß. — Ein unvollendet Werk hinterlässest Du uns. Hier, an Deinem Sarge, wollen wir geloben, dasselbe nach Deinem Vorbilde zu fördern und vollenden zu suchen, damit es dereinst auch von uns heißen möge: „Gutes gewollt mit Vertrauen und Beharrlichkeit führet zum Ausgang“.

So wird Dein Fleiß uns zum Segen werden, Dein Tod unser Leben sein.

Teurer Freund! Oft und gerne werden wir uns Deiner erinnern. Aber die Erinnerung wird uns unseren lieben Richard

Krüger nicht zeigen als stillen Toten, nein, als lebendig schaffenden Geist, der mächtig fortwirkt in uns allen. — Die Gefühle des innigsten Dankes sind es daher, die uns in dieser Stunde beseelen; empfangen ihn im Namen der Studentenschaft der Universität Zürich. Ehre Deinem Andenken! Und wenn sich dann die Fahnen über Deiner Gruft gesenkt: dann schlafe wohl!



Zentralbibliothek Zürich



ZM04070485